

Karl-Heinz Brodbeck

Ökonomie der Armut

„Armut ist ein Zustand, in dem Menschen unzureichende Einkommen beziehen“.¹ Diese Definition aus einem bekannten Lehrbuch der Ökonomie, die von sehr vielen Ökonomen akzeptiert wird, ist aus drei Gründen fragwürdig: Erstens ist Armut keineswegs nur ein „Zustand“, sondern ein Prozess oder Element eines Prozesses; Armut ist nicht einfach gegeben, sie wird auch erzeugt. Zweitens ist es fraglich und vielfach umstritten, was „unzureichend“ für Menschen ist, wie also Armut interpretiert, erfasst oder gemessen werden soll. Und drittens reduziert diese Definition Armut auf das *Einkommen*, eine monetäre, durch Märkte vermittelte Größe. Darin liegt einmal die Aussage, dass nicht marktfähige Güter aus dem Begriff des Einkommens ausgeschlossen sind, zum anderen werden stillschweigend die (globalen) Märkte als nicht zu hinterfragende institutionelle Voraussetzung beim Verständnis der Armut behauptet. In diese drei Fragekomplexe versuchen die folgenden Überlegungen etwas Licht zu bringen.

Es wird sich dabei zeigen, dass von einer *expliziten* „Option für die Armen“ im Rahmen der *traditionellen* Wirtschaftswissenschaft nicht gesprochen werden kann. Armut erscheint dort als reiner Funktionsbegriff (Abschnitt 1 und 2); ihre Beseitigung soll ein Nebeneffekt bei der Schaffung von Reichtum (Abschnitt 3.1) oder eine historisch vorübergehende Entwicklungsstufe (Abschnitt 3.2) sein. Neuere Ansätze, die sich um den Begriff der „sozialen Ausgrenzung“ gruppieren, rücken die Armen allerdings als *handelnde Subjekte* stärker in den Vordergrund, verlassen dabei aber zugleich den Standpunkt der traditionellen Ökonomie (Abschnitt 3.3). Eine explizite „Option für die Armen“ hat deshalb eine Kritik des rein ökonomischen Standpunkts zur Voraussetzung (Abschnitt 4).

1. Der ökonomische Armutsbegriff

Der lateinische Begriff der *paupertas* (Armut) hat wie das deutsche Wort einen *privativen* Charakter: Armut ist der Mangel an etwas. Der Begriff wird also durch das bestimmt, dessen Mangel festgestellt wird. Der *ökonomische* Armutsbegriff hängt deshalb davon ab, wie man „Ökonomie“, wie man den Gegenstand der Wirtschaftswissenschaften positiv bestimmt.

1 Paul A. Samuelson, William D. Nordhaus: Volkswirtschaftslehre, Übersetzung der 15. Auflage, Wien 1998, 427.

Die ökonomische Theorie hat sich in ihrem grundlegenden Werk als Reichtumswissenschaft etabliert: *An Inquiry into the Natur and Causes of the Wealth of Nations* lautet der Titel von Adam Smith' ökonomischem Hauptwerk; der Gegenstand der Wirtschaftswissenschaft ist der Reichtum.² Damit wird auch der Begriff „Armut“ ökonomisch definiert: Armut ist ein Mangel an Reichtum. Der Begriff „Reichtum“ wiederum wird meist mit dem *Einkommen* gleichgesetzt, das in verschiedenen Formen in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung erfasst wird (Bruttoinlandsprodukt, Volkseinkommen usw.).

Ist der Reichtum auch das *Ziel* der Tätigkeit des Wirtschaftens, so kann man die Armut als den vorausgesetzten oder natürlichen Zustand betrachten. In diesem Sinn sagt Friedrich von Wieser: „Man spricht gerne vom natürlichen Reichtum eines Landes – der natürliche Zustand ist immer die Armut.“³ Armut ist – in diesem Verständnis – nicht etwas, das von den Wirtschaftswissenschaften *erklärt* werden müsste. Armut ist die natürliche Voraussetzung, jener Zustand, der durch wirtschaftliche Aktivitäten vielfältiger Art *überwunden* wird.

Diese Vorstellung ist – trotz wachsender Vorbehalte – bis heute in den Wirtschaftswissenschaften dominierend geblieben. Armut erscheint als ein Zustand der Gesellschaft, der durch *Wirtschaftswachstum* schrittweise behoben werden kann. Immer wieder haben sich Ökonomen deshalb bemüht, die einfache Gleichung „Armut = unzureichendes Wachstum“ durch Modelle und darauf basierende empirischen Untersuchungen zu „beweisen“. ⁴ Es ist hier der (ungedachte) Begriff des Reichtums als „Marktleistung“, der Lösungskonzepte für die Politik nach sich zieht.

Betrachtet man dagegen Armut nicht als Voraussetzung, sondern als *Produkt*, als Ergebnis ökonomischer Prozesse, so ergibt sich ein völlig anderes Bild. Die Beziehung zwischen Armut und Reichtum ist dann nicht nur als ein zeitliches Nacheinander zu begreifen, sondern auch als „Gegensatz von Reichtum und Armut“. ⁵ Gegensätze bedingen einander. In klassischer Form findet sich dieser Einwand in dem Satz von Karl Marx, dass in der Moderne „nicht die naturwüchsig entstandne, sondern die künstlich produzierte Armut“⁶ in den Vordergrund rückt. Betrachtet man Armut als bloß vorausgesetzten Zustand, so entgeht diese Dimension des globalen Armutsproblems.

2 „That subject is Wealth.“ John Stuart Mill: *Principles of Political Economy*, London 1892, 1.

3 Friedrich von Wieser: *Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Werthes*, Wien 1884, 48.

4 Vgl. Xavier Sala-i-Martin, *The World Distribution of Income (estimated from Individual Country Distributions)*, NBER Working Paper No. w8933 (2002).

5 Friedrich Engels: *Fränkische Zeit*, MEW Bd. 19, 476.

6 Karl Marx: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*, MEW Bd. 1, 390.

Die Unterscheidung zwischen Armut als Zustand und Armut als Ergebnis des ökonomischen Prozesses hat zu völlig unterschiedlichen *Erklärungen und Messungen* der Armut geführt.

2. Zur Armut und ihrer Messung

Was als „Armut“ empirisch erfasst wird, hängt ab vom begrifflichen Rahmen, in dem man analysiert. So braucht es nicht zu verwundern, dass teils gegensätzliche Diagnosen nebeneinander von Ökonomen präsentiert werden – jede mit dem Anspruch darauf, *Fakten* wiederzugeben. Ich möchte dies verdeutlichen und einige Indikatoren der Armut skizzieren.

Der Begriff „Reichtum“, dessen Mangel in einem ökonomischen Armutsbegriff gemessen werden soll, ist doppeldeutig. Reichtum kann einmal das *Vermögen* (statistisch eine „Bestandsgröße“), zum anderen das *Einkommen* (eine „Stromgröße“) sein. Der Unterschied ist keineswegs nur ein formal-statistischer. Das Vermögen drückt Eigentumsrechte an Grund und Boden oder Kapital aus. Damit ist zugleich ein bestimmter Zugang zu Ressourcen definiert. Das Einkommen kann aus verschiedenen Quellen entspringen; für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, die über kaum nennenswertes Vermögen verfügt, ist das Einkommen *Lohneinkommen*, das unmittelbar vom Wirtschaftsprozess bestimmt wird. Das Einkommen ist zudem *geldgleiches* Einkommen und orientiert sich am Markt. „Vermögen“ kann dagegen durchaus auf nichtpekuniäre Dinge bezogen werden: Kleiner Landbesitz, soziale Ressourcen in einer Dorfgemeinschaft usw. Die ökonomische Entscheidung, die Armut als Mangel an *Einkommen* und das Einkommen als exklusive Möglichkeit des Zugangs zu Ressourcen zu definieren, ist damit bereits eine wichtige Vorentscheidung in der Erfassung und Messung von Armut.

Die international bekannteste Armutsdefinition stammt von der Weltbank. Als „arm“ gilt global, wer über weniger als einen US-Dollar pro Tag an Einkommen verfügt.⁷ Im Jahre 1998 waren dies 1,2 Milliarden Menschen, 26% der Weltbevölkerung. Die absolute Zahl blieb seit 1987 weitgehend konstant, während sich der Anteil leicht verminderte. Über weniger als zwei US-Dollar pro Tag verfügen rund 3 Milliarden, also etwa die Hälfte der Weltbevölkerung.⁸ Wählt man die Einkommenslinie von einem oder zwei Dollar als Armutsdefinition, so lässt sich – rein arithmetisch – ein Rückgang der globalen Armut vermuten. Xavier Sila-i-Martin verwendet diese Einkommensdefinitionen und einige der Ökonomie gebräuchliche Maße für die Einkommens-

7 Verwendet wird 1 US \$ in PPP (*Purchasing Power Parity*) in Werten von 1993, d.h. die Währungen werden an den Preisen für Waren des jeweiligen Binnenmarktes gemessen.

8 World Bank: Global Poverty Report 2000, ii und 2.

verteilung, um auf dieser Grundlage zu dem Ergebnis zu kommen: "Economic growth is reducing global poverty."⁹

Die Orientierung an Einkommensgrenzen zur Definition der Armut ist weit verbreitet. In Europa gilt als arm, wer über weniger als 50 Prozent des Durchschnittseinkommens verfügt.¹⁰ 1996 ergab diese Armutsgrenze Werte zwischen 6,9 % (Dänemark), 13,7 % (Deutschland), 19,9 % (United Kingdom) und 22,7 % (Portugal).¹¹ In den USA wird jeweils ein Mindesteinkommen je nach Haushaltstypus (Ein- und Mehrpersonenhaushalte mit verschiedener Kinderzahl) festgelegt und somit ein differenzierterer Armutsindex ermittelt. Nach dieser Methode waren im Jahr 2000 in den USA insgesamt 11,3 % arm.¹²

Die Festlegung einer Einkommensgrenze ist aus vielen Gründen fragwürdig.¹³ Legt man die US-Definition für Armut zugrunde, so ergibt sich für einen Vier-Personen-Haushalt im Jahr 2000 eine Grenze von 12 US-Dollar pro Tag und Person. Nach dieser Definition würde die große Mehrheit der Weltbevölkerung unter die Armutsgrenze fallen.¹⁴

Viele Versuche wurden deshalb unternommen, die Armut anders, differenzierter zu messen. Ein erster Schritt besteht darin, nicht abstrakte Einkommensgrößen zu verwenden, sondern definierte Güterbündel eines Mindestlebensstandards. Diese *cost-of-basic-needs* Methode orientiert sich an Grundbedürfnissen, die jeweils nach lokalen Gegebenheiten definiert werden. Von der WHO (der Weltgesundheitsorganisation) wird alternativ die *Food energy method* verwendet. Hierbei orientiert man sich an der Menge von Nahrungsmitteln, die eine minimale Nahrungsaufnahme in kcal pro Person garantieren. Die Weltbank hat diese Methode übernommen und den Bedarf auf 2500 kcal pro Person im ländlichen Raum festgelegt. In den Städten wird der Bedarf mit

9 Vgl. Xavier Sala-i-Martin, *The World Distribution of Income* aaO.

10 Für Deutschland vgl. „Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung“ (2001).

11 Vgl. W. Hanesch, P. Krause, G. Bäcker: *Armut und Ungleichheit in Deutschland*, Reinbek bei Hamburg 2000; <http://www.box4.boeckler-boxen.de/fakten/> (19.11.2003).

12 Diese Methode legt z.B. für einen Single-Haushalt 8.959 US-Dollar und für einen Vier-Personen-Haushalt mit zwei Kindern eine Grenze von 17.465 US-Dollar fest; vgl. US Census Bureau: *Poverty in the United States 2000*, US Department of Commerce, 5.

13 „Poverty goes beyond lack of income. It encompasses economic, social, and governance dimensions.“ World Bank aaO, i.

14 Es ist keineswegs eine neue Einsicht, „dass man bei Vergleich vom Reichtume des eines Landes mit dem eines andern, durchaus auf kein sicheres Resultat zählen könne. Es ist dies die Zirkelquadratur der Nationalökonomie“. Johann Baptist Say: *Nationalökonomie*, Dritter Band, Heidelberg 1830, 252; Rechtschreibung modernisiert.

2100 kcal angegeben. Auf der Basis verschiedener Indikatoren wird auch eine *Armutslücke* definiert, die den Abstand der Armen zur Armutsgrenze angibt.¹⁵

Einen Schritt zu einer *mehrdimensionalen* Analyse der Armut durch differenzierte Indikatoren wurde vom UNDP (*United Nations Development Programme*) vollzogen. UNDP hat in den 90er Jahren einen neuen Index vorgestellt, den *Human Development Index* (HDI), der versucht, auch die Chancen und Wahlmöglichkeiten der sozialen Randgruppen zu messen.¹⁶ Der HPI unterscheidet sich von der Orientierung am Einkommen dadurch, dass weitere Elemente einbezogen werden.¹⁷ Wählt man den HDI als Maßstab, so rangierten 1999 die USA weltweit nur auf Rang sechs von 162 gemessenen Staaten, auf Platz eins liegt Norwegen, die letzten Ränge werden von afrikanischen Staaten belegt; Deutschland liegt nach Frankreich auf Rang 17.¹⁸

Der HDI kann einige dynamische Prozesse erfassen, die auf eine objektive Verschlechterung der Lebensverhältnisse hinweisen. So war der HDI 1999 für die russische Föderation niedriger als 1980, in der Ukraine niedriger als 1990. Auch für zahlreiche afrikanische Staaten ist der HDI gesunken. Das Konzept des HDI war wesentlich durch die Arbeiten von Amartya Sen inspiriert, der Armut (vgl. 3.2 und 3.3) als Mangel an Verwirklichungschancen definiert und hierbei zahlreiche weitere Kriterien heranzieht, die den Einkommensbegriff als kategorialen Rahmen für Armut zu überwinden versuchen.

Die Verwendung von *Indikatoren* zur Messung und Beschreibung von Armut bleibt allerdings ein Gegenstand der Kritik, weil die *Erfahrung* der Armut, der *sozialen Ausgrenzung* (vgl. 3.3) nicht nur nicht objektivierbar ist, vielmehr drückt die Armutsstatistik auch ein implizites Werturteil aus, das Armut in eine *globale Marktwirtschaft* und deren Wertesystem einordnet, ohne diese Wirtschaftsform selbst zu hinterfragen. Michel Chossudovsky, einer

15 Vgl. Gesellschaft für technische Zusammenarbeit: Armut: Definitionen, Konzepte und Indikatoren, http://www.gtz.de/forum_armut/ (07.11.2003).

16 „The HDI is a composite of three basic components of human development: longevity, knowledge and standard of living. Longevity is measured by life expectancy. Knowledge is measured by a combination of adult literacy (two-thirds weigh) and mean years of schooling (one-third weight). Standard of living is measured by purchasing power, based on real GDP per capita adjusted for the local cost of living (purchasing power parity, or PPP).“ Human Development Report 1994.

17 Vgl. UNDP: Partnerships to Fight Poverty, Annual Report 2001. UNDP berichtet auch über die Möglichkeiten des Internetzugangs als Indikator für die Differenz zwischen Reich und Arm. In Nepal müssen im Jahr 2000 z.B. 278% des Durchschnittseinkommens für einen Internetzugang aufgewendet werden, während es in den USA nur 1,2% sind; UNDP: Human Development Report 2001, Press Kit, E-1-2.

18 Quelle: UNDP: Human Development Report 2001.

der pointiertesten Kritiker der Armutsmessung, sagt: „Die Armutsschätzungen von Weltbank und UNO sind also größtenteils Übungen von Bürokraten in Washington und New York, für die die Realitäten vor Ort ein Buch mit sieben Siegeln sind.“ In den Armutsstudien der Weltbank und des UNDP werde die Erfahrung der Armut „bewusst verborgen“.¹⁹

Die globale und lokale Armut wird durch das kognitive Fenster, in dem sie durch ihre *Messung* ins öffentliche Bewusstsein gehoben wird, ebenso aufgedeckt wie versteckt. Die Messung der Armut zeigt zweifellos ökonomische und andere Aspekte. Viele Maße zur Erfassung der Armut – allen voran die Ein-Dollar-Grenze – sind jedoch eher geeignet, im Zeitablauf eine *Verbesserung* zu signalisieren, ohne zu zeigen, wie und warum es immer wieder zu *neuer* Armut kommt und weshalb Armut global immer auch *produziert* und *reproduziert* wird. Weit wichtiger als eine Erfassung der „Fakten“, der Ergebnisse, ist das Verständnis des *Prozesses* der Verarmung, der in den erfassten Zustandsbeschreibungen nicht beobachtet werden kann. Diesen Prozess versuchen verschiedene Modelle zur Erklärung der Armut zu beschreiben.

3. Ökonomische Erklärungen der Armut

In der Erklärung der Armut durch verschiedene Ansätze der ökonomischen Theorie lassen sich, das wurde einleitend schon angedeutet, unterschiedliche, teils gegensätzliche Positionen erkennen. Man kann in der Erklärung der Armut zwei im engeren Sinn ökonomische Erklärungsansätze und einen dritten umfassenderen, sozialwissenschaftlichen Ansatz unterscheiden. Die beiden ökonomischen Ansätze lassen sich in *exogene* und *endogene* Erklärungsmodelle einteilen; der dritte, derzeit wohl meist diskutierte Ansatz, konzentriert sich auf den Prozess der sozialen Ausgrenzung (*social exclusion*).

3.1 Exogene Theorien der Armut

Exogene ökonomische Erklärungen der Armut kann man in dem bereits zitierten Gedanken von Wieser zusammenfassen: „Der natürliche Zustand ist immer die Armut.“ Die ökonomische Tätigkeit des Menschen ist nach dieser Auffassung *definiert* als Anstrengung, die Armut zu überwinden. Was in der Frühzeit der Industrialisierung als Ergebnis des Kapitalismus von sozialistischen Kritikern gebrandmarkt wurde, sei nur der frühe, bislang unerkannte Zustand der Gesellschaft; der Kapitalismus habe „die Armut der unteren

19 Vgl. Michel Chossudovsky: Global Brutal, Frankfurt a. M. 2002, 57f.

Schichten der Gesellschaft nicht geschaffen oder vergrößert, sondern nur ans Tageslicht gebracht.“²⁰

Das ökonomische Handeln wird unter diesem Gesichtspunkt von der heute weitgehend akzeptierten ökonomischen Schule („Neoklassik“, in ihrer wirtschaftspolitischen Form: „Neoliberalismus“) als Tätigkeit zur Überwindung der *Knappheit der Güter* verstanden. Adam Smith bestimmte den Reichtum einer Nation durch die Summe aller „notwendigen und angenehmen Dinge des Lebens“, die von der „jährlichen Arbeit eines Volkes“ als deren Quelle hervorgebracht wird.²¹ Vor allem die deutsche Tradition der Nationalökonomie hat den Inhalt dieses Reichtumsbegriffs modifiziert. Als Begriff für die „notwendigen und angenehmen Dinge des Lebens“ entwickelte sich die Kategorie des „ökonomischen Gutes“. Der Reichtum erscheint damit als eine Fülle von ökonomischen Gütern, Armut als deren Mangel.

Ökonomische Güter sind durch gewisse Eigenschaften zu charakterisieren, die (direkt oder indirekt) einen Nutzen stiften oder ein Bedürfnis befriedigen. Die Spannungsbeziehung zwischen den natürlich verfügbaren Gütern („Ressourcen“ genannt) und der Summe menschlicher Bedürfnisse definiert die Knappheit der Güter. Durch Kapitaleinsatz und technischen Fortschritt wird diese Knappheit vermindert. Insofern erscheint also der Begriff der Armut in der ökonomischen Theorie (im Hegelschen Sinn) „aufgehoben“ zu sein: Armut ist ein Zustand großer Knappheit von Gütern; doch eben dieser Zustand wird durch wirtschaftliches Handeln schrittweise überwunden. Daraus ergibt sich die Diagnose, dass die Armut nur durch Wirtschaftswachstum zu beseitigen ist.

Die *institutionelle* Regelung zur Überwindung der Güterknappheit ist für die neoklassische Theorie der *Markt*. Marktpreise sind in dieser Auffassung Signale der Knappheit von Gütern. Sie lenken die Handlungen immer in jene Bereiche, die höchste Knappheit von Gütern anzeigen, denn steigende Preise bergen Gewinnchancen für egoistisch verfolgte Privatinteressen. Die Preise sind damit zugleich Signale für einen relativen *Mangel*. Die hohen Preise für Güter dienen als Anreize, und der Wettbewerb sorgt schließlich dafür, dass Lösungen zur Überwindung der Güterknappheit durch den Einsatz neuer Techniken verallgemeinert werden. Dadurch sinken die relativen Preise, und damit werde auch den Armen mit niedrigen Einkommen ein Anteil am Reichtum verschafft. Der Markt erscheint hier als *die* Lösungsmethode zur Überwindung der Armut, weswegen neoliberale Wirtschaftspolitiker im Abbau von Marktschranken die wirksamste Armutspolitik erblicken.

20 Bruno Hildebrand: Kritik der sozialen Wirtschaftstheorien; in: Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft (1848), hrsg. v. Hans Gehrige, Jena 1922, 184.

21 Adam Smith: Der Wohlstand der Nationen, hrsg. v. H. Recktenwald, München 1978, 3.

Friedrich August von Hayek, der wohl prägnanteste Vertreter des Neoliberalismus, geht noch einen Schritt weiter. Er sieht gerade in der Einkommensklüft zwischen Arm und Reich einen Anreiz zu ihrer Verringerung. Armut motiviert Handlungen ihrer eigenen Überwindung, während die Reichen andererseits für den Fortschritt eine Pionierrolle übernehmen, sodass „in jedem Stadium des Fortschritts die Reichen, indem sie mit neuen Lebensstilen experimentieren, die den anderen noch unzugänglich sind, einen notwendigen Dienst erfüllen, ohne den der Fortschritt der Armen viel langsamer wäre“. ²² Und mit deutlicher Spitze gegen den Marxismus fügt Hayek hinzu: „das Proletariat verdankt dem Kapitalismus sein Leben.“ ²³

Hayek hat den einfachen Gedanken, dass das Wirtschaftswachstum schrittweise die Armut aufheben würde, in sich differenziert, sofern er die *Ungleichheit* der Verteilung als Wachstumsmotor beschreibt. Die Ursache für die Armut bleibt auch in diesem Modell *exogen*. Armut ist definiert relativ zu einem Reichtum, der den Armen als ihre eigene Zukunft (als künftiger „Lebensstil“) vor Augen steht und einen Anreiz bietet, die Armut zu überwinden. Aus dieser Sichtweise folgt der neoliberale Trost für die Armen: *Langfristig* würden auch sie reich werden, mehr noch, der gegenwärtige Reichtum der Reichen sei sogar die *Bedingung* ihrer künftigen Wohlfahrt. ²⁴

Diese (neo)liberale Theorie der Armut ruht auf vier Fundamenten: *Erstens* erscheint Armut als „natürlicher Zustand“, Reichtum dagegen als Ergebnis wirtschaftlicher Tätigkeit. *Zweitens* ist die neoliberale Theorie – wie der klassische Liberalismus – strikt *individualistisch*. Der Reichtum ist das Ergebnis *individueller* Anstrengung oder Leistung. Bei ungenügender individueller Leistung bleibt der Reichtum aus und Armut wird als Zustand reproduziert. Armut ist damit *wesentlich* selbstverschuldet: “(T)hey must either continue poor or acquire wealth in the same manner as they (the rich, KHB) have done.“ ²⁵ *Drittens* ist der Reichtum das Ergebnis *ungehemmter Marktprozesse*. Armutspolitik heißt deshalb für den Liberalismus und Neoliberalismus *Abschaffung von Hemmnissen* für das „freie Spiel der Kräfte“, Abschaffung von *Regelungen* der Märkte (Deregulierung). Eine nicht natürlich bedingte Armut ist in dieser Analyse das Ergebnis *exogener* Eingriffe durch den Staat. Die Abschaffung der Armengesetze 1834 in England, mit dem Ziel, die wirtschaftliche Entwicklung zu fördern und die öffentlichen Finanzen zu entlas-

22 Friedrich August von Hayek: Die Verfassung der Freiheit, 3. Aufl., Tübingen 1991, 56.

23 Friedrich August von Hayek: Die Anmaßung von Wissen, Tübingen 1996, 100.

24 Ähnlich, aber realistischer sagte Smith: „When a rich man and a poor man deal with one another, both of them will encrease their riches, if they deal prudently, but the rich man's stock will encrease in a greater proportion than the poor man's.“ Adam Smith: Lectures on jurisprudence (1766), 264, Oxford Text Archive, <http://ota.ahds.ac.uk/texts/2034.html> (16.5.2003).

25 Adam Smith (1766): Lectures aaO.

ten, gilt als klassisches Beispiel für eine liberale Wirtschaftspolitik der „Deregulierung“. *Viertens* werden im Liberalismus zwar Störungen des Wirtschaftsablaufs anerkannt, doch sie sind allesamt auf *exogene* Ursachen zurückzuführen. Der wichtigste „exogene“ Faktor sind *staatliche* Regelungen. Aber auch Naturkatastrophen, Krankheiten, Kriege, religiöse Auseinandersetzungen und Faktoren, die die Präferenzen der Konsumenten beeinflussen (Mode, Medien usw.), können das Funktionieren der Märkte beeinträchtigen. Wenn in der Folge externer Störungen die wirtschaftliche Aktivität erlahmt und sich dadurch die Einkommenssituation für viele verschlechtert, so lässt sich die so entstandene Armut damit kausal auf *exogene* Faktoren zurückführen. Die Märkte reichen über die Preise und die Güterknappheit diese exogenen Störungen nur an die Endverbraucher weiter, sie bringen die dadurch bedingte Verarmung nicht *hervor*.

Diese liberale und neoliberale Argumentation beruht auf einer einfachen Voraussetzung, der These nämlich, dass Märkte aus sich selbst *stabil* sind, ergänzt durch den ethischen Gedanken, dass ungemäßer Egoismus durch den *Wettbewerb* beschränkt und in Zaum gehalten wird. Dieser liberale Glaube, wiewohl er immer wieder wach gehalten wurde, ist als Denkform widersprüchlich und wurde als wirtschaftspolitisches Rezept historisch vielfach falsifiziert.²⁶ Die Geschichte des Kapitalismus ist ebenso eine Geschichte erstaunlichen Wachstums wie eine Geschichte verheerender Wirtschaftskrisen. Märkte sind nicht in sich selbst stabil. Zudem ist es nicht gelungen, den Wettbewerb so zu kontrollieren, dass die Marktmacht der Marktteilnehmer beschränkt bleibt. Die Armutslücke zwischen Arm und Reich hat sich global nicht verringert, sondern vertieft,²⁷ und es zeigen sich sehr wenige Anzeichen einer Diffusion des Reichtums zu den Armen, die der Liberalismus postuliert.

Es ist ferner ein naives oder zynisches Zerrbild, den globalen Kapitalismus als *stabiles* Wettbewerbsgleichgewicht und den Reichtum (z.B. aus Währungsspekulationen) pauschal als Ergebnis individueller „Leistung“ darzustellen. Doch wenn Konjunkturkrisen, Währungszusammenbrüche und spekulative Finanztransaktion (neben direktem Betrug, korrupter Politik usw.) selbst die Wirtschaft immer wieder in ein wirtschaftliches Chaos stürzen, das auch Armut und Verelendung zur Folge hat, dann kann Armut nicht nur (wie bei

26 Vgl. Karl-Heinz Brodbeck: Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften, 2. Auflage, Darmstadt 2000; Karl-Heinz Brodbeck: Die fragwürdigen Grundlagen des Neoliberalismus. Wirtschaftsordnung und Markt in Hayeks Theorie der Regelselektion, in: Zeitschrift für Politik 48 (2001), 49-71.

27 „The global economy has grown sevenfold since 1950. Meanwhile, the disparity in per capita gross domestic product between the 20 richest and 20 poorest nations more than doubled between 1960 and 1995.“ Worldwatch Institut: Rich-Poor Gap Widening, 12.11. 2003 (nach Daten der Weltbank), <http://www.worldwatch.org/topics/vsow/2003/11/12/> (14.12.2003).

Naturkatastrophen oder Kriegen) das Ergebnis *exogener* Ursachen sein, sondern wird vielmehr durch den Kapitalismus *endogen* erzeugt.

3.2 Endogene Theorien der Armut

Die endogene Erklärung der Armut lässt sich in zwei Formen finden: Einmal Theorien, die behaupten, dass die Aufrechterhaltung von Armut eine *Bedingung*, eine *Voraussetzung* des Reichtums ist; zum anderen lässt sich davon die Auffassung unterscheiden, dass Armut zwar nicht *Voraussetzung* des Reichtums, wohl aber immer wieder das *faktische* Ergebnis von Marktprozessen und sie begleitenden politischen Regelungen ist: Jene Marktprozesse, deren Aufgabe gerade die *Produktion von Reichtum*, damit die Beseitigung der Armut sein sollte, bringen Armut selbst hervor. Diese Erklärungsdifferenz ist wichtig: Ist Armut eine *Bedingung des Reichtums* (in seiner kapitalistischen, durch Märkte vermittelten Form), dann lässt sich Armut im Rahmen des Kapitalismus nicht aufheben. Es gibt dann nur eine *zynische Parteinahme* für das kapitalistische System oder dessen Bekämpfung. Ein klassisches Beispiel der ersten Variante ist Bernard de Mandeville,²⁸ Vertreter der zweiten sind Karl Marx und die kommunistische Bewegung. Ist die Armut dagegen ein bloßes Resultat von *Marktversagen*, so besteht die Hoffnung auf eine Reform des Kapitalismus. Diese Auffassung vertrat John Maynard Keynes, der seine Theorie als „explanation of the paradox of poverty in the midst of plenty“²⁹ formulierte.

Mandeville unterscheidet zwischen individueller Wohlfahrt und Gesamtwohlfahrt. Anders als im Utilitarismus, der die Wohlfahrt der Gesellschaft als *Summe* individueller Wohlfahrt begreift, behauptet Mandeville einen *Gegensatz*: „Es sind törichte Leute, die sich einbilden, das Gute des Ganzen sei konsistent mit dem Guten jedes Individuums“.³⁰ Das Wohl „des Ganzen“ erfordert Opfer der Individuen. Der Reichtum der Gesellschaft *beruht* auf der Armut der Armen, sodass „der sicherste Reichtum in einer großen Menge schwer arbeitender Armer besteht.“³¹ Und Mandeville fährt fort: „Ein Über-

28 Ein modernes, US-amerikanisches Beispiel dieser Denkform ist Ayn Rand's "Objektivismus": „Once, when Barbara Branden was asked by a student: ‚What will happen to the poor in an Objectivist society?‘ – she answered: ‚If you want to help them, you will not be stopped.‘ This is the essence of the whole issue”. Ayn Rand: The Virtue of Selfishness, New York o.J., 93.

29 John Maynard Keynes: The General Theory of Employment, Interest and Money, Collected Writings Vol. VII, Cambridge 1973, 30.

30 Bernard Mandeville: A Letter to Dion, London 1732; zitiert nach: W. Breidert: Einleitung zu George Berkeley: Alciphron, Hamburg 1996, S. XXII.

31 Bernard Mandeville: Die Bienenfabel, Frankfurt 1980, 319.

maß von harter und schmutziger Arbeit muss getan werden, bei der man sich in ein einfaches Leben einfügen muss. Wo sollten wir für diese Notwendigkeiten einen besseren Nachwuchs finden als unter den Kindern der Armen?³²

Um die Armut als *Bedingung* in der Bevölkerung zu reproduzieren, „ist es notwendig, dass ein beträchtlicher Teil davon sowohl unwissend wie auch arm sei. Kenntnisse vergrößern und vervielfachen unsere Bedürfnisse, und je weniger Dinge ein Mensch begehrt, umso leichter kann er zufrieden gestellt werden.“³³ Religion findet sich kaum unter den Gebildeten, wohl aber unter den Armen. Moral ist eine Sache für die Armen, da „Unschuld und Ehrlichkeit nirgends verbreiteter sind als unter den Ungebildetsten, den armen, einfältigen Landsleuten“.³⁴ Religion ist für Mandeville deshalb erwünscht, Armenschulen zur *Bildung* oder eine andere Förderung der Armen lehnt er ab. Mandeville ist der eigentliche geistige Vater der liberalen Ideologie, dass Gesetze zum Schutz der Armen nur institutionelle Hemmnisse in der Erzeugung des Reichtums darstellen. Immerhin tröstet auch Mandeville mit dem Gedanken (der sich bei Hayek wieder findet), dass der Lebensstandard der Reichen heute künftig von den Armen übernommen werde, sodass „in den entlegensten Anfängen jeder sozialen Gemeinschaft die Reichsten und vornehmsten lange Zeit hindurch sehr viele Erleichterungen des Daseins entbehrten, über die jetzt die gewöhnlichsten und dürftigsten Kerle verfügen.“³⁵

Mandeville spricht offen aus, was in vielen Handlungen der Gegenwart als *implizite Ethik* weiterhin – nun allerdings in globalem Maßstab – gilt. Karl Marx hat Mandeville als ehrlichsten Vertreter jener bürgerlichen Ökonomie geehrt, die er kritisierte. Marx versuchte durch seine Analyse zu zeigen, dass der von Mandeville beschriebene Zusammenhang – die Armut als *Bedingung* des Reichtums – ein Konstitutionsmerkmal des Kapitalismus ist. Reichtum, genauer *Gewinn* oder *Profit* aus Kapital sind das Ergebnis von *Ausbeutung* einfacher Arbeit. Die Ausbeutung ist also eine *Bedingung* des Reichtums. In dieser Ausbeutung geht das Kapital rücksichtslos gegen die Interessen der Armen vor. Im Unterschied zum Liberalismus und zu Mandeville war Marx allerdings der Auffassung, dass die vom Liberalismus langfristig in Aussicht gestellte Verbesserung des Lebensstandards der Armen durch Diffusion des Reichtums nach unten eine Illusion darstellt. Die kapitalistische Entwicklung kann vorübergehend, wie Marx sich ausdrückt, die „Fesseln der Lohnsklaven vergolden“, nicht aber dauerhaft lösen. Der Grund liegt in der in krisenhaften Zyklen vorangetriebenen Steigerung der Produktivität durch zunehmenden Kapitaleinsatz (Automatisierung). Dadurch wird *strukturell* das Heer der Arbeitslosen im Trend *vergrößert*. Es gibt für Marx keine *absolute* Überbevöl-

32 Bernard Mandeville: Die Bienenfabel aaO, 343.

33 Bernard Mandeville: Die Bienenfabel aaO, 320.

34 Bernard Mandeville: Die Bienenfabel aaO, 301.

35 Bernard Mandeville: Die Bienenfabel aaO, 209.

kerung (wie für Malthus), wohl aber eine „relative Surpluspopulation“ durch die Freisetzung von Arbeitskräften im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung. Dadurch entsteht ein permanenter Konkurrenzdruck auf die Löhne und es kommt zur *endogenen Erzeugung* von Armut und Elend als Folge der kapitalistischen Entwicklung.

Marx und Engels sahen im Kapitalismus für eine bestimmte Geschichtsperiode eine historische Notwendigkeit, eine „Durchgangsphase“ in der Entwicklung der Menschheit. Die Armut kann nach ihrer Auffassung deshalb – und hier trifft sich ihre Überlegung mit den Vorstellungen der neoklassischen Ökonomie – nur durch die Anhäufung von Reichtum überwunden werden. Dies geschieht zunächst in einer „antagonistischen Form“, durch kapitalistische Ausbeutung. Ab einer gewissen Stufe der historischen Entwicklung wird aber der Kapitalismus an der von ihm erzeugten Armut, verbunden mit strukturellen Mängeln des Systems, zugrunde gehen: „Das Proletariat ergreift die öffentliche Gewalt und verwandelt kraft dieser Gewalt die den Händen der Bourgeoisie entgleitenden gesellschaftlichen Produktionsmittel in öffentliches Eigentum.“³⁶

Diese Analyse der Armut durch den Marxismus hat ein seltsames Schicksal erlebt. Der Versuch, den Kapitalismus durch ein zentralgeplantes System (das sowjetische) zu überwinden, ist historisch gescheitert. Der Zusammenbruch der Sowjetunion und die Rücktransformation des Sozialismus in ein kapitalistisch-marktwirtschaftliches System hat aber nicht nur Marktkräfte von den Fesseln staatlichen Zwangs befreit, sondern in Russland auch zu einer beispiellosen Wirtschaftskrise und zunehmender Verarmung weiter Teile der Bevölkerung geführt. Die von amerikanischen Beratern versprochenen Segnungen freier Märkte sind für die Bevölkerungsmehrheit ausgeblieben und haben eine Wirklichkeit erzeugt, die der Marxschen Diagnose der Armut sehr ähnlich ist.³⁷ Obgleich der Kommunismus als ökonomisches System fast einhellig als gescheitert gilt, erlebt die Marxsche Analyse der Armut eine bemerkenswerte Renaissance. Tatsächlich gilt das „Kommunistische Manifest“ (1848) von Marx und Engels inzwischen als eine der treffendsten Charakterisierungen des Globalisierungsprozesses und der damit einhergehenden Verarmung in vielen Ländern, auch des „reichen Nordens“.³⁸

36 Friedrich Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, MEW Bd. 19, 228.

37 Vgl. die Werte des HDI (Abschnitt 2). „The Soviet GDP had by 1942 declined by 22 percent in relation to pre-War levels. In contrast in the former Soviet Union as a whole, industrial output plummeted (according to official data) by 48.8 percent and GDP by 44.0 percent over the 1989-1995 period.“ Michel Chossudovsky: Global Poverty In The Late 20th Century, Online-Text 1998, <http://www.telepolis.de/english/special/eco/6099/1.html>.

38 Vgl. Andreas Zielcke: Ein Gespenst geht um in Amerika. Steht Marx ausgerechnet in den USA vor seiner Rehabilitation? Süddeutsche Zeitung 29.11.1997; Jörg Lau: Über das höchst merkwürdige Revival eines deutschen Denkers, Die Zeit 14.05.1998.

Der Marxismus und der Liberalismus *teilen* allerdings eine eigentümliche Blindheit gegenüber den *natürlichen Bedingungen* menschlichen Wirtschaftens. Diese Bedingungen hat Thomas R. Malthus in seiner Erklärung der Armut zur zentralen Voraussetzung gemacht. Die Bevölkerungstheorie von Malthus als ökonomische Erklärung der Armut sollte in ihrer Modellstruktur von seinen anderen Auffassungen getrennt werden. Malthus war neben Ricardo ein früher Apologet unbeschränkter Eigentumsrechte. Er bekämpfte die Armuts Gesetze oder eine Unterstützung der Armen im Sinn der Wohlfahrtspflege und Existenzsicherung – einerseits auf der Grundlage seines Bevölkerungsmodells, andererseits aus jenen Gründen, die für den Liberalismus und seine Kritik staatlicher Intervention charakteristisch ist. Beide Sachverhalte gehen bei Malthus fließend ineinander über und verleiten dazu, die Grundstruktur seiner Bevölkerungstheorie zu verkennen. Hayek nannte Malthus' Theorie einen „bedeutsamen Unsinn“,³⁹ während ein Ökonomen wie Georgescu-Roegen, der bereits früh auf die ökologische Bedingtheit der menschlichen Wirtschaft verwiesen hat, sagte: „Malthus was in essence right“.⁴⁰

Malthus betrachtet die menschliche Arbeit nicht einfach als „gegebenen Produktionsfaktor“, sondern als *Produkt*. Sie ist ein Produkt der Bevölkerungsentwicklung, während die Bevölkerungsentwicklung ihrerseits ein Produkt ökonomischer Prozesse ist, nicht ein für die Ökonomie exogener Faktor, der nur durch natürliche, medizinische und kulturelle Bedingungen erklärt werden könnte. David Ricardo hat das Modell von Malthus übernommen und durch den Gedanken ergänzt, dass mit einer wachsenden Bevölkerung der Zwang besteht, tendenziell immer weniger fruchtbaren Boden urbar zu machen, wodurch die Erträge der jeweils zusätzlich angebauten Bodenflächen *sinken* („Gesetz vom sinkenden Grenzertrag“). Es ergibt sich dann folgender Zusammenhang: Mit wachsender Bevölkerung vermehrt sich zwar auch die Zahl der Arbeitskräfte, aufgrund der Knappheit verfügbarer Agrarflächen sinken aber die Erträge, d.h. das Getreide wird relativ zur eingesetzten Arbeit teurer und es sinken die Reallöhne. Erreichen die Reallöhne einen Wert, der unter das Existenzminimum fällt, dann folgt Armut, schließlich eine Reduktion der Bevölkerung durch Hungerkatastrophen. Armut erweist sich im Modell von Malthus und Ricardo als *endogenes* Ergebnis des Wechselspiels zwischen Bevölkerungswachstum und sinkenden Ertragszuwächsen in der Nahrungsmittelproduktion.⁴¹

39 Friedrich August von Hayek: Die Anmaßung von Wissen aaO, 98.

40 Nicholas Georgescu-Roegen: The Entropy Law and the Economic Process, Cambridge/Mass. 1971, 317.

41 Malthus hat diesen Zusammenhang benützt, die Armut als von Gott gewolltes Verhängnis für die Menschen zu interpretieren; Thomas Robert Malthus: Das Bevölkerungsgesetz, hrsg. v. Christian M. Barth, München 1977, 24 und 161ff. Vgl. zur Kritik Eric B. Ross: The Malthus Factor: Poverty, Politics and Population in Capitalist Development, London 1998.

Man kann als logischen Kern dieses Modells folgenden Gedanken herausarbeiten und aktuell so übersetzen: Die menschliche Bevölkerung vermehrt sich in einer ökologisch endlichen Umgebung. Die Ressourcen, d.h. die Rohstoffe und die Kapazität natürlicher Systeme, Schadstoffe zu verarbeiten, sind begrenzt. Ihre Nutzung setzt dem Wirtschaftswachstum damit eine Schranke entgegen. Nun wurde – zu Recht – gegen Malthus immer wieder der Einwand vorgebracht, dass er und Ricardo die *ertragssteigernden Techniken* vergessen haben. Zwar mag die Qualität des bebauten Bodens abnehmen, Agrartechniken erlauben es gleichwohl, die Erträge zu erhöhen. Verallgemeinert man diesen Gedanken, so kann man sagen, dass die durch die begrenzten natürlichen Ressourcen errichteten Schranken immer wieder durch *technischen Fortschritt* überwunden zu werden scheinen. Damit scheint sich auch hier die Armut nur als ein *temporäres* Phänomen zu zeigen. Zwar wird sie immer endogen durch das Bevölkerungswachstum erzeugt, zugleich aber durch vielfältige Fortschritte in der Agrartechnik und Medizin überwunden.

Dieser Einwand muss differenziert werden. Tatsächlich lässt sich sagen – vor allem Amartya Sen hat das gezeigt –, dass weltweite Hungersnöte bislang kaum jemals durch eine absolute Nahrungsknappheit ausgelöst wurden, sondern vielmehr bedingt waren durch einen „Mangel an Verwirklichungschancen“.⁴² In der Hungersnot in Bengalen 1943 starben zum Beispiel etwa 1,5 Millionen Menschen „im Angesicht von wohl ausgestatteten Lebensmittelläden, die durch den Staat kontrolliert wurden.“⁴³ Sen kommt in der Analyse mehrerer Hungerkatastrophen zu dem Ergebnis, dass nicht ein Rückgang in der Nahrungsversorgung, sondern eine Veränderung in den „berechtigten Ansprüchen“ (*entitlements*) Armer die Ursache für den Hunger war. Solch eine nachteilige Veränderung in den berechtigten Ansprüchen auf Nahrung können verschiedene konkrete Ursachen haben; faktisch handelt es sich aber immer um eine Entziehung von *Eigentums- oder Nutzungsrechten*, sei es durch den Markt (durch fehlende Beschäftigungsmöglichkeiten oder sinkende Realeinkommen) oder durch korrupte Regierungen, die kolonialpolitische Interessen ablösen und Arme politisch ausgrenzen.

Besonders sind hier die Interessen von global agierenden Firmen – unterstützt von internationalen Organisationen wie der WTO, der Weltbank und dem IMF – zu betonen, lokale Produktionen durch Produkte aus Staaten des Nordens zu ersetzen. Globale Armut ist bislang kein Problem der *absoluten*

42 Amartya Sen: *Ökonomie für den Menschen*, übers. V. C. Goldmann, München 1999, Kapitel 4.

43 Amartya Sen: *Ingredients of Famine Analysis: Availability and Entitlements*; in: *Resources, Values and Development*, Cambridge Mass.-London 1984, 458; meine Übersetzung.

Ressourcenknappheit.⁴⁴ Gleichwohl folgt daraus nicht, dass es *keine* ökologischen Schranken gäbe, weil im Wettbewerb zwischen Ressourcenknappheit und technischem Fortschritt bisher der technische Fortschritt gesiegt habe. Ökologische Faktoren setzen der globalen Wachstumsentwicklung Schranken, und es ist zu vermuten, dass sie sich auch mittelbar als Ursache für Armut nachweisen lassen.⁴⁵ Gleichwohl besteht *bislang* noch kein *absoluter* Mangel an Nahrungsmitteln. Armut und Hunger erweisen sich vielmehr als Ergebnis einer *marktwirtschaftlicher Fehlleitung* und einer global ungleichen Einkommensverteilung.⁴⁶

Die Frage, ob man die Armut als ein unaufhebbar strukturelles Moment des Kapitalismus ansieht oder an eine Reformierbarkeit des Kapitalismus glaubt, wie dies der Keynesianismus nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Politik der Globalsteuerung zu verwirklichen versuchte, ist eine offene Frage geblieben. Amartya Sen nimmt hier eine mittlere Position ein, wenn er sagt: „Die große Herausforderung, vor der der Kapitalismus in der heutigen Welt steht, betrifft das Problem der Ungleichheit, der drückenden Armut in einer Welt nie gekannten Wohlstands, und der ‚öffentlichen Güter‘, also jener Güter, in die Menschen sich teilen, wie etwa die Umwelt. Sicherlich werden wir diese Probleme nur auf dem Wege von Institutionen in den Griff bekommen, die jenseits der kapitalistischen Marktwirtschaft angesiedelt sind. Doch auch die kapitalistische Marktwirtschaft ist fraglos in vielen Hinsichten erweiterungsfähig, wenn es uns gelingt, eine für diese Probleme empfängliche Moral zu entwickeln.“⁴⁷

3.3 Armut und soziale Ausgrenzung

In den vergangenen Jahren hat sich in der Diskussion um wirtschaftspolitische Konzepte zur Beseitigung der Armut ein neues Paradigma mehr und mehr durchgesetzt, das sich um den Begriff *social exclusion*, soziale Ausgrenzung, gruppiert. Armut wird in diesem Ansatz nicht mit sozialer Ausgrenzung identifiziert, sondern als wichtigstes Beispiel von Ausgrenzungsprozessen interpretiert. Tatsächlich erlaubt der in diesem neuen Paradigma

44 „Some 80 percent of the world's hungry children live in countries with food surpluses”, Worldwatch Institute Press Release 4. 3. 2000, <http://www.worldwatch.org/alerts/000304.html> (12.5.2001).

45 „Poverty and ecological decline have formed a vicious circle that endangers rich and poor alike“, Worldwatch Institute, Press Release 18.11.89. Vgl. Karl-Heinz Brodbeck: Grundlagen der Wirtschaftspolitik, 2. Aufl., Würzburg 1998, Teil VII.

46 Vgl. Karl-Heinz Brodbeck: Buddhistische Wirtschaftsethik, Aachen 2003, Kapitel 6.4.

47 Amartya Sen: Ökonomie für den Menschen aaO, 317f.

vorgestellte Rahmen tradierte Streitfragen neu zu beantworten. Zudem kann das Konzept der sozialen Ausgrenzung auch zu einer grundlegenden Kritik des globalen Kapitalismus herangezogen werden. Der scheinbar unlösbare Gegensatz zwischen der Notwendigkeit, das System „Kapitalismus“ abschaffen zu müssen, wenn Armut seine notwendige Bedingung ist (wie Mandeville und Marx auf je unterschiedlichen Wegen behaupteten), und der Hoffnung auf seine moralische Zählung bei prinzipieller Anerkennung der Marktwirtschaft als Institution (die Keynes oder Sen erkennen lassen), lässt sich dadurch mildern, vielleicht sogar auflösen. Die Wirtschaft erweist sich im Paradigma der sozialen Ausgrenzung als in andere soziale Strukturen eingebetteter Prozess. Deren Reform könnte somit auch die Wirtschaft reformieren und für die Bekämpfung der Armut neue Perspektiven eröffnen.

Der Begriff der *sozialen Ausgrenzung* (*exclusion sociale*) wurde 1974 von Rene Lenoir in die Debatte eingeführt und zunächst vor allem in Frankreich diskutiert.⁴⁸ Lenoir's Begriff umfasste nicht nur die Armen, sondern eine größere Gruppe von Menschen, die sozial ausgegrenzt werden. Der Begriff soziale Ausgrenzung gewann dann in den 80er Jahren als Gegenentwurf an Popularität im Zuge der beginnenden neoliberalen Kritik am „Wohlfahrtsstaat“.⁴⁹ Man verwendete den Begriff, um die (in Europa) neuen Phänomene der zunehmenden Arbeitslosigkeit, der Bildung von Gettos und grundlegende Veränderungen der Familienstruktur zu beschreiben. „Soziale Ausgrenzung“ war in Frankreich auch Ausdruck eines republikanischen Misstrauens gegen die Idee christlicher Wohltätigkeit für Arme, die in der angloamerikanischen Literatur mit utilitaristischen Denkmodellen verknüpft ist.⁵⁰

Der Begriff der sozialen Ausgrenzung wurde von der Europäischen Kommission in verschiedenen Untersuchungen verwendet, fand aber auch in England Eingang in offizielle Dokumente.⁵¹ Es geht bei diesem Konzept um umfassende gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten, die neben einem gesicherten Ressourcenzugang auch politische Machtteilhabe und Partizipationschancen umfassen.⁵² Der *social exclusion* liegt im Unterschied zum privaten

48 Rene Lenoir: *Les Exclus: Un Francais sur Dix*, 2. Aufl., Paris 1989.

49 Vgl. H. Silver: *Social Exclusion and Social Solidarity: Three Paradigms*, ILS Discussion Papers No 69, Genf 1994; Arjan de Haan, *Social Exclusion: Enriching the Understanding of Deprivation*, *Studies in Social and Political Thought*, 2 (2000), 22-40.

50 Arjan de Haan, *Social Exclusion aaO*, 23f.

51 “The concept of ‘social exclusion’ has become a core concept in the European Union and a foundational policy concept in Tony Blair ’s New Labour Government in the UK.” Robin Peace: *Social Exclusion: A Concept in Need of Definition?* *Social Policy Journal of New Zealand*, 16 (2001), 18.

52 Graham Room: *Armut und soziale Ausgrenzung: Die neue europäische Agenda für Politik und Forschung*, in: Wolfgang Voges, Yuri Kazepov (Hg.), *Armut in Europa*, Wiesbaden 1998, 46-56; Petra Böhnke: *Armut und soziale Ausgrenzung im europäischen Kontext. Politische Ziele, Konzepte und vergleichende empirische Analysen*, *Aus Politik und Zeitgeschichte* 28-29 (2002), 29-38.

Begriff der Armut als Mangel an Reichtum die Einsicht zugrunde, dass die Armut ein reproduziertes Element des sozialen, ökonomischen und politischen Systems darstellt. Menschen werden nicht als *Objekte* analysiert, denen etwas mangelt, sondern als Subjekte mit *verhinderten Handlungsmöglichkeiten*. Dieses Konzept knüpft an Überlegungen an, die sich auch bei Amartya Sen finden, der – wie zitiert – Armut nicht als Zustand, sondern als Entzug grundlegender Ansprüche oder Verwirklichungsrechte definiert.⁵³ Es handelt sich hier nicht nur um eine Weiterführung von Überlegungen im Rahmen der „mehrdimensionalen Armutsforschung“, sondern auch um die Ausweitung der Analyse auf die Reproduktion der gesamten Versorgungslage. In den Mittelpunkt rückt der dynamische Prozess einer sich gegenseitig verstärkenden Tendenz der Destabilisierung unterschiedlicher Lebenslagen: Ökonomische Ausgrenzung durch Arbeitslosigkeit oder die Vernichtung von tradierten Erwerbsformen durch die globale Ökonomie, Ausschluss von Bildungsmöglichkeiten und vom allgemeinen Zugang zu öffentlichen Gütern, aber auch von medizinischer Versorgung usw. Derartige Ausgrenzungsprozesse verstärken die Tendenz zu politischer und sozialer Destabilisierung, die wiederum wirtschaftliche Folgen besitzt und in einen negativen Armutskreislauf führen kann.

„Die Offenheit der Definition von sozialer Ausgrenzung“⁵⁴ führt zu jeweils unterschiedlichen Beurteilungen der Dimensionen von Armut. Gemeinsam ist allerdings den verschiedenen Überlegungen innerhalb des neuen Paradigma der Armutsforschung der Abschied vom Standpunkt der traditionellen Ökonomie. Der Begriff der sozialen Ausgrenzung begreift Armut als Element eines sozialen Prozesses, bei dem ökonomische Faktoren eine wesentliche, wenn auch keine ausschließliche Bedeutung besitzen. Die Wirtschaft ist eingebettet in ein soziales und politisches Netzwerk. Der Markt ist nicht die zentrale oder gar ausschließliche Form der Vergesellschaftung, wie dies in der Mainstreamökonomie behauptet. Obgleich der Begriff der sozialen Ausgrenzung europäischen Ursprungs ist und dieses Konzept vor allem für die Analysen in den europäischen Ländern verwendet wurde, zeigt sich seine Fruchtbarkeit auch für die globale Armutsforschung.⁵⁵

53 Sen hat den Begriff *social exclusion* inzwischen übernommen, warnt aber davor, ihn nur als bloß sprachliche Maske zur Neuformulierung bekannter Sachverhalte zu interpretieren. Amartya Sen: Social Exclusion: Concept, Application, and Scrutiny, Social Development Papers No.1, Asian Development Bank 2000, 9ff.

54 Petra Böhnke: Armut und soziale Ausgrenzung, WZB-Mitteilungen 92 (2001), 25.

55 Vgl. Amartya Sen: Social Exclusion aaO und die Länderstudien der ILO (International Labour Organization) <http://www.ilo.org/public/english/bureau/inst/papers/synth/socex/> (17.12.2003). Siehe auch den Überblick von Arjan de Haan im Rahmen einer ILO Studie zu Asien und Südamerika <http://www.ilo.org/public/english/bureau/inst/papers/1994/dp77/> (17.12.2003).

4. Zur Kritik der Ökonomie der Armut

Der Begriff der sozialen Ausgrenzung führt die Blickrichtung wieder zurück auf Fragestellungen, die in der klassischen Nationalökonomie durchaus noch gegenwärtig waren. Die Marxsche Analyse, dass das *Eigentumsrecht* die entscheidende Grenzziehung in der kapitalistischen Gesellschaft darstellt, findet sich bereits bei Mandeville und im Umkreis der schottischen Begründer der modernen Wirtschaftswissenschaft. James Steuart erklärte noch ungeschminkt: In Ländern mit kapitalistischer Entwicklung „müssen die niedrigsten Klassen eines Volkes auf ihr Physisch-Benötigtes eingeschränkt werden: aber diese Einschränkung ist nicht durch Unterdrückung, sondern allein durch die Wirkung einer Konkurrenz ins Werk zu setzen.“⁵⁶ Hier erscheint der – wir würden heute ergänzen „globale“ – Wettbewerb als Mechanismus, der – als Bedingung der Funktionsfähigkeit der marktwirtschaftlich dominierten Produktion – die Verarmung der „niedrigen Klassen“ bewerkstelligt. Adam Smith hat diesen Gedanken unmittelbar auf die ausgrenzende Wirkung des Eigentumsrechts bezogen, wenn er in seinen *Lectures on Jurisprudence* sagt: „The government and laws hinder the poor from ever acquiring the wealth by violence which they would otherwise exert on the rich“.⁵⁷ Und er ergänzt: „Wird also eine Regierungsgewalt zu dem Zwecke eingerichtet, das Eigentum zu sichern, so heißt das in Wirklichkeit nichts anderes, als die Besitzenden gegen Übergriffe der Besitzlosen zu schützen.“⁵⁸

Das Privateigentum, seine Verteilung, seine staatliche Durchsetzung und Reproduktion sind in der klassischen Nationalökonomie als eigentlicher *ökonomischer* Grund sozialer Ausgrenzung durchschaut. Die Armut ist hier reproduzierte Bedingung des Reichtums. Allerdings, und in diesem Punkt stimmen Marx und Keynes überein, ist es gerade auch die Armut, die als Konsumschränke die effektive Nachfrage beschränkt und damit Ursache von Wirtschaftskrisen ist.⁵⁹ Ist diese Analyse zutreffend, so kann ohne Reform oder Korrektur der Eigentumsverhältnisse die globale Armut und die Wiederkehr von Wirtschaftskrisen nicht bekämpft werden.

56 James Steuart: Untersuchungen der Grundsätze der Staatswirtschaft, Bd. I, Hamburg 1769, 524.

57 Adam Smith: Lectures on jurisprudence aaO.

58 Adam Smith: Der Wohlstand der Nationen aaO, 605.

59 „Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen“, Karl Marx: Das Kapital Bd. 3, MEW Bd. 25, 501; Vgl. John M. Keynes: General Theory aaO, Kapitel 23.

Wenn die ökonomische Theorie Armut immer noch und vorwiegend als *Mangel* an Reichtum definiert, dann werden strukturelle Faktoren schon vom Ansatz her ausgeklammert. „Reichtum“ ist nicht einfach ein Reichtum an Gütern oder Ressourcen; der ökonomische Begriff des Reichtums bezieht *nur* marktfähige Güter und Dienste mit ein. Nicht nur das Eigentum, die *Marktfähigkeit* von Leistungen erscheint damit als das zentrale Prinzip, wodurch sowohl für die Analyse wie die wirtschaftspolitischen Lösungsvorschläge eine wichtige Grenzziehung und damit soziale Ausgrenzung *nichtmarktlicher Leistungen* implizit vorgenommen wird. Es sind Marktprozesse auf der Grundlage tradierter Eigentumsrechte, die eine soziale Trennlinie in der globalen Ökonomie und innerhalb einzelner Länder zwischen Arm und Reich ziehen. Der Markt ist *das* Prinzip sozialer Ausgrenzung: Ohne nachgefragte Güter oder Arbeitsleistungen besitzt man keine Eintrittskarte in das globale Spiel der Märkte und erscheint auch in keiner *ökonomischen* Einkommens- oder Armutsrechnung. Zwar wird *auf den Märkten* – solange nicht spekulative Preis- und Geldbewegungen dies verhindern – die „Knappheit“ von Gütern signalisiert und damit ins Bewusstsein der statistischen Wahrnehmung gesellschaftlicher Prozesse gerückt. Die *nichtmarktfähigen* Leistungen, Güter und Ressourcen erscheinen jedoch in keiner Statistik und spielen in den Analysen der Ökonomen keine Rolle. Doch auch außerhalb der Schranke des Marktes, keineswegs nur *innerhalb* des Maßstabs „Reichtum“, findet sich Armut. Diese Armut ist das Ergebnis einer sozialen Ausgrenzung, die ganze Erdteile vom globalem Markt ausschließt, ganz einfach deshalb, weil die dort lebenden Menschen weder über Ressourcen noch über eine Arbeitsqualifikation verfügen, die für die globale Wirtschaft von Interesse wären. Was in den *Einkommensstatistiken* erscheint, was andererseits von den Ökonomen in ihre Analyse mit einbezogen wird, das setzt immer schon *Marktteilnahme* voraus und bleibt gegen die Realität der Armut weitgehend blind.

Das viel zu enge kognitive Fenster der Orientierung an pekuniären Leistungen verhindert, den Markt selbst als Quelle eines Ausgrenzungsprozesses zu begreifen, der das Problem der Armut nicht durch eine schrittweise Überwindung „der Knappheit“ lösen kann, weil die betroffenen Menschen, Gruppen, Landstriche oder natürlichen Ressourcen gar nicht erst Gegenstand der Bewertung durch Geld sind. Sofern die Märkte mehr und mehr alle menschlichen Lebensbereiche *dominieren*, also nichtmarktliche Formen der Vergesellschaftung *selektieren* oder an den Rand drängen (wie Familien, Clans, Dorf- oder andere Sozialgemeinschaften), wird der Markt zum *dominanten Grund* sozialer Ausgrenzung, der mehr und mehr andere Sozialstrukturen überlagert.

Die Wirtschaftswissenschaften haben deshalb als Disziplin, die jene Denkmodelle und Kategorien liefert, in denen Armut beobachtet und erklärt wird, eine besondere Verantwortung. Durch die Wahl ihrer Grundkategorien bildet die Ökonomie der Armut in ihrer verbreiteten, neoliberalen Form vielmehr

eine *implizite* Ethik, deren Werturteil gerade in dem zu suchen ist, was sie aus der Betrachtung ausgrenzt.⁶⁰ Erst wenn die Armut jenseits dieser kognitiven Schranken erkannt wird, darf auf eine *ökonomische Lösung* des Armutsproblems, auf eine *explizite* „Option für die Armen“ gehofft werden.

60 Vgl. Karl-Heinz Brodbeck: Ökonomische Theorie als implizite Ethik. Erkenntniskritische Anmerkungen zur ‚reinen Wirtschaftswissenschaft‘; in: Markus Breuer, Alexander Brink, Olaf J. Schumann (Hg.), Wirtschaftsethik als kritische Sozialwissenschaft, Bern-Stuttgart-Wien 2003, 191-220.